Eine aufopfernde Seele

Autor(en): **Matutti**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 30

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-645854

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Nr. 30
31. Jahrgang

Die Berner Woche

Bern, 26. Juli
1941

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Eine aufopfernde Seele

Von Matutti

Als Fräulein Maria Muster den Maler Thomas Ysenschmied heiraten wollte, rieten ihr mehr als ein gutmeinender Bekannter ernstlich ab. „Siehst du nicht", sagte ein alter Freund, „siehst du nicht, wie breite Rahmen der Mensch um seine Bilder legt? Und siehst du gar nicht, wie diese Bilder sich an deinen Wänden breit machen? Sie stoßen gegen deine saubere und einfache Häuslichkeit wie mit Ellbogen. Paß nur auf, er wird dich an die Wand drücken. Du mit deiner Fähigkeit, alles herzugeben und nie zu fragen, ob es der andere absolut nötig habe! Du mit deiner bedenkenlosen Opferbereitschaft!"

Aber Maria Muster wollte ihn heiraten, und sie verteidigte ihre Absicht damit, daß sie in dieser Heirat eine Aufgabe finde. Der Maler Ysenschmied habe kein Heim, und er sei ein spät entwickelter Mann, der auch in seiner Kunst nicht vorwärts komme ohne eine Seele, die ihn verstehe und umsorge.

„Und darum willst du deine Stelle behalten und weiter schuften in dem verdammten Geschäft, bis du runzlig und grau geworden! Danke! Er wird sich von dir erhalten lassen, und das ist schlimm! Einen Mann heiraten, der wenigstens für sich selber sorgen kann und sorgen will, ist noch nicht schlimm. Aber einen, der sich erhalten läßt . . . pfui Teufel! Hast du denn keine Ahnung, wie Männer von einem solchen Manne denken . . . und ebenso alle vernünftigen Frauen?"

Aber Maria Ysenschmied war keine vernünftige Frau. Sie wußte, daß ihr Verlobter sich auf diese Stunde, mit Schulden zwar, aber immerhin Jahr um Jahr, durchgeschlagen. Sie nahm an, sein Kampf ums tägliche Brot sei einer der Gründe, weshalb er sich mit seiner Malerei nicht durchgebissen, und sie wollte ihm eben diese Sorge ums nackte Dasein abnehmen. Und sie heiratete ihn und ging weiter in ihren Papierladen, verkaufte Hefte und Tinte, Federhalter und Zeichenblöcke, brachte ihren nicht zu großen Lohn getreulich nach Hause, kochte, nähte, flickte, saß ihrem Manne als Modell und opferte sich auf, wie sie dies nach ihrem innern Wesen tun mußte.

Der erste Erfolg ihres aufopfernden Daseins war, daß sie ihre besten alten Freunde verlor. Dafür brachte ihr der Mann neue ins Haus. Er theoretisierte mit ihnen über Kunst, über Politik, über soziale Fragen, über Religion, über neuzeitliche Ernährung, und zu diesen Debatten kochte Frau Maria Tee und stiftete Süßigkeiten, so daß sich bald einmal ein Kreis bildete, der als sehr anregend und aufsuchenswert galt. Aber es verkehrten in diesem Kreise meistens Leute, die mit derselben Krankheit behaftet waren wie der Maler, mit der Problemkrankheit, und solche Leute gehören nicht zu denen, die Geld für Bilder auslegen können. Im Gegenteil, sie sind vielfach froh, eingeladen zu werden, und daraus ergab sich von selbst, warum sie den Kreis Ysenschmied als sehr anregend und gewinnbringend betrachteten.

Die Kosten dieser anregenden Gespräche trug Maria, und sie klagte darüber so wenig wie über den Umstand, daß sich die Masse der Zuströmenden immer mehr vergrößerte. Sie hing gläubig an den Lippen ihres Mannes, wenn er über Kunst sprach, und sie errötete vor Freude, wenn einer der jüngern oder ältern „interessanten" Menschen ihm eine große Zukunft voraussagte und ein Bild, das sie selbst nicht genügend verstanden, mit gelehrten Worten seinem wirklichen Werte nach einschätzte. Daß er sich bei den wirklichen Malern keinen Eingang erzwungen, daß er in ihren Ausstellungen nicht vertreten war, daß er keinen Kunstsammler kannte und keine Bekanntschaft machte, die in die Kreise der kunstliebenden Kreise oder der weniger löblichen „Kapitalanleger" hinein wiesen, sah sie nicht.

Sie ertrug auch stillschweigend, daß Herr Ysenschmied ihr kleines Häuschen über und über mit seinem Malbetrieb in Beschlag genommen, daß ihre sämtlichen Wände nach und nach mit den breitrahmigen Bildern überhängt waren und ihre alten, bescheidenen Stiche mit den schmalen silbernen und goldenen Rähmchen verschwanden. Schwerer war es für sie, bald in jedem Winkel ihrer eigenen Stube Malkasten, präparierte Leinwände, Gläser mit ungewaschenen Pinseln, Mappen, Oelflaschen und Papierrollen umherstehen zu sehen. Sie mußte eine Hiobsgeduld aufbringen, um die überhandnehmende Unordnung zu ertragen. Und wenn sie einmal ein Wort fallen ließ, war Ysenschmieds einzige Antwort, daß alles anders würde, wenn er nur ein wirkliches Atelier besäße.

Frau Maria Ysenschmied-Muster ging also hin und verkaufte ihre Bankpapiere, gab ihrem Manne Vollmacht, das breite Dachzimmer mit einem Ausbau beiderseits in ein Atelier zu verwandeln, gab nach angefangenem Bauen weiterhin ihre Zustimmung, den einen Ausbau in einen fatalen Kubus zu erweitern, mit einer flachen Zinne, die das Einfügen fürstlicher Fenster ermöglichte, und nahm es auf sich, die dank dieser ausschweifenden Bauerei entstandenen Schulden abzutragen. Aber selbst dieses Opfer verhinderte nicht, daß nach zwei weitern Jahren die Zeugen der malerischen Tätigkeit wieder aus dem Riesenatelier in alle untern Räume wanderten, dergestalt, daß bald auch der Schuppen, in welchem Maria früher ihre Gartenwerkzeuge und andere Gegenstände versorgte, zu eng wurde und daß diese notwendig vorhandenen Dinge nach und nach vor dem Hause herumstanden.

Wer unter die Oberfläche der duldsamen Seele Marias hätte schauen können, der würde wohl die herankommende Katastrophe in ihren ersten Stadien entdeckt haben. Sie selbst bemerkte nichts, bis sie die Schmerzen in der Lebergegend spürte und der Arzt fand, sie müsse an Gallensteinen leiden. Als sie nun im Spital lag und auf den Operationstag wartete, hielt der Arzt ihrem Manne eine kleine Rede. „Wenn sie stirbt, Ihre Frau, dann sind Sie mit Ihrer Schweineordnung und ahnungslosen Ausbeutung ihrer letzten Kräfte schuld. Sie Idiot!"

Und Maria Ysenschmied-Muster starb und verließ das Haus, aus dem ihr Mann sie Stück für Stück verdrängt hatte, und ihre einzige Hoffnung war, nun dafür in eine himmlische Wohnung zu kommen, die ihr keiner streitig machen würde.

Allein vor der Himmelstür wurde ihr das Urteil verlesen, welches lautete: „In die linke Vorhölle, zu den Leuten, die nicht bemerken, wie sie mit ihren Tugenden die lieben Nächsten zur Unanständigkeit erziehen . . ." Wenn sie dort ihre Zeit abgedient habe, würde weiter über sie entschieden werden.

Und Maria ging hinunter, und es reute sie, was sie ihrem geliebten Manne an zu viel Gutem angetan.